

Derik Fräser wird Baron

Erzählung von
ERICH BRAUTLACHT

Im Westen des Reiches lebte vor etwa zweihundert Jahren in einem kleinen Herzogtum ein einfältiger Bauer, Derik Fräser geheiß, der, dem Trunk ergeben, Frau und Kinder prügelte. Von seiner Frau allerdings wurde er auch manchmal geprügelt, wenn er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, der Leidenschaft wieder einmal zum Opfer gefallen war und lärmend seinen kleinen Hof und das Hauswesen durchtobte. Selten geschah es, daß er Geld in die Hand bekam, denn seiner Frau, die nüchtern war wie er haltlos, sparsam wie er verschwenderisch, ordentlich wie er für eine sorgsame Führung der Geschäfte völlig unbrauchbar, war es wenigstens gelungen, die Zügel auf dem Hof fest an sich zu reißen. So saß sie gebieterisch auf dem Kutschbock im Wagen der Ehe, während sie Derik mit festen Griffen an der Deichsel hielt und die Riemen stramm zog, wenn er wieder einmal bockbeinig werden und mit der ganzen Karre über Acker und Rain ausreißen wollte. Dennoch wurde sie allein der vielen Arbeit nicht Herr, und einen Knecht zu halten und zu bezahlen vermochte sie noch viel weniger, denn die Zeiten waren schlecht, und die Erträge des Landes standen niedrig im Kurs.

So ging die Wirtschaft ständig zurück. Anstatt nun die Schuld bei sich selber zu suchen, fand Derik Fräser, der diesen Niedergang wohl sah, immer andere Gründe, auf die er die Lage seines Hofes, der sich jährlich verschlechterte, zurückführte. Denn so sehr er zu Hause in Holzschuhen unter dem Pantoffel seiner Frau herschlurfte, draußen war er ein großes Held, ein Kämpfer gegen alle Ungerechtigkeit auf der Welt, der nur für Recht und Gerechtigkeit stritt. Außerdem aber war er nebenher ein geschickter Wilddieb, der sich nie fassen ließ, oder, wurde er einmal gefaßt, mit demütigem Hinweis auf seine Armseligkeit

Anmerkung:

Dieser Geschichte vom Derik Fräser einen über das allgemeine Begebnis hinausreichenden allgemeinen Sinn beizulegen, würde ihre Bedeutung übertreiben und sie mißverstehen lassen. Zudem muß der Verfasser, sie zu rechtfertigen, gestehen, daß der Stoff dazu der berühmten Komödie „Jeppe vom Berge“ des dänischen Barockdichters Holberg entnommen ist, der sie seinerseits, wie er selbst berichtet, der „Utopia“ des Bidermann entlehnt hat und sich deshalb dieser Arbeit nicht rühmt.

seine Befreiung zu erwirken verstand. Vor allen Dingen war ihm der Baron von Gablen ein Dorn im Auge, von dem er einen Teil seines Landes gepachtet hatte.

Dem saß der Schalk im Nacken. Er konnte, bot sich dazu eine Gelegenheit, eine unbändige Freude daran haben, irgendwem einen harmlosen Schabernack zu spielen, und zwar tat er das um so lieber, wenn sich damit zugleich eine warnende Lehre verbinden ließ.

Eines Tages nun war Derik Fräser durch die Vertrauensseligkeit seiner Frau doch wieder einmal an Geld gekommen. Er sollte Essig, Salz und Öl im Dorf einkaufen, denn da er aus der Not des Darbens eine Tugend des anscheinend Bedürfnislosen gemacht und sich eine Weile erträglich geführt hatte, seine Frau auch niemanden zur Hand hatte, den sie fortschicken konnte, glaubte sie es mit ihm wieder einmal versuchen zu dürfen. Derik schwor hoch und heilig, auf dem geradesten Wege zum Kaufmann und wieder zurück zu gehen, und obschon die Frau wußte, daß das Versprechen im Augenblick zwar ernst gemeint war, eine schwere Versuchung aber doch nicht überdauern werde, sie glaubte sie doch dieses Mal darauf bauen zu dürfen, da ihr Mann seit Tagen ganz zerknirscht hinter dem Kamin saß und darüber nachgrübelte, wie die rückständige Pacht bezahlt werden könnte, und weil es ihr außerdem unmöglich war, für die Kinder und auch für ihr selbst zu kochen, wenn er mit der Ware nicht zurückkam.

Fräser hatte auch recht gute Absichten, als er mit dem Geld ins Dorf abrückte. Er war froh, der häuslichen Tyrannei eine Weile entronnen zu sein. So ging er eiligen Schrittes und mit niedergeschlagenen Augen am einzigen Gasthof des Dorfes vorbei, und er hatte ihn auch schon beinahe hinter sich gebracht, als der Teufel ihm ein Bein stellte. In der vergangenen Woche hatte dort nämlich ein Schild mit der Ankündigung herabgesetzter Preise gestanden. Damals hatte Fräser kein Geld im Beutegehabt, als er daran vorüber gekommen war. Nun aber, da er schon rückwärts schielend, nur mit einem Blick feststellen wollte, ob das Schild noch da hing oder die Preise sich vielleicht noch einmal wieder gesenkt hätten, beugte sich der Wirt aus dem geöffneten Fenster, und er verstand es, den Bauern in eine harmlose Unterhaltung über das Wetter, die Ernte und derlei Dinge zu ziehen, über die ein Gastwirt zu plaudern versteht, wenn er Langeweile hat. Schließlich hatte er denn auch heraus, warum Fräser ins Dorf ging, und da der Kaufmann so wenig wie der Wirt ihm einen Pfennig borgte, mußte er Geld im Beutel mit sich führen.

„Kommt herein“, sagte er, „die Preise für alle Waren sind gesunken, da wird ein Gläschen Klarer noch dran sitzen, und die Frau braucht nicht einmal etwas davon zu merken.“ So schwerfällig und einfältig

Fräser sonst auch war, die Beweisführung ging ihm ein, noch besser allerdings der wasserklare Schnaps, den der Wirt ihm einschenkte.

Hinter dem Schanktisch hing in ein geschnitztes Brett eingebrennt das törichte und so oft zu falschen Folgerungen verleitende Sprichwort: Auf einem Bein kann man nicht stehen. Das verstand Fräser auch recht wohl, und er stützte sich auf die eingebrennte Weisheit, als er ein zweites Glas bestellte. Hätte er nun zu denken vermocht, hätte er sich sagen müssen, daß zum mindesten ein Mensch nicht auf mehr als zwei Beinen zu stehen pflege, und ein Tier wollte er doch auch nicht sein. Aber mit jedem Glas, das er trank, wurden sein Durst und seine Gier größer, und er bildete sich ein, die Ware, die er kaufen sollte, sei vielleicht im Preis um die Hälfte, um drei Viertel oder sogar noch mehr gesunken, und darauf vertrauend nahm er ein Gläschen nach dem anderen und bezahlte jedes gleich, nachdem er es erhalten hatte. Wäre der Wirt redlich gewesen, hätte er seinen Wandspruch, den Fräser warnend, dahin abändern müssen, der Mensch sei doch kein Tausendfüßler. Aber daran dachte er selbst dann nicht, als Fräser einsehen mußte, er würde für den ihm gebliebenen Rest des Geldes auch nicht einen Bruchteil der Ware mehr kaufen können, die zu holen er ausgezogen war. Da hatte es nun auch keinen Sinn mehr, zu sparen, wo doch alles, oder jedenfalls das Wichtigste, verloren war. Darum vertrank er, mutig geworden und verzweifelt zugleich, auch den Rest des Geldes, und damit nicht genug bat er hernach, schon auf wackeligen Beinen, süchtig nach mehr und immer noch mehr, den Wirt um ein Darlehen. Der aber beförderte den Gast, den er genug ausgesogen, kurzerhand vor die Tür, roh und rücksichtslos, denn Fräser hatte, wußte er aus Erfahrung, in diesem Zustand keine Erinnerung mehr, und so flog er denn, aus dem Gleichgewicht gebracht, torkelnd in den Wassergraben an der anderen Seite der Straße.

Dort lag er und schlief gleich ein und fühlte sich wohl und behaglich durch die innerliche Erwärmung. Als er nun so schlafend da lag, fuhr der Baron von Gablen mit seinem Verwalter im Wagen vorbei, und als er den Bauern im Graben liegen sah, ließ er halten und erkundigte sich nach dem Mann. „Das ist Fräser“, sagte der Verwalter, „der Bauer, der das Trinken nicht lassen kann und Frau und Kinder prügelt, und der, obschon das Laster selbst eine Strafe sein mag, dennoch bald eine härtere Buße verdient hätte.“

„Soll er haben“, sagte der Baron, dem gleich ein Einfall kam, wie er die Buße der bösen Tat auf dem Fuße folgen lassen könnte, und er befahl, den Betrunkenen aufzuladen und zu einem seiner Schlösser mitzunehmen. Dort ließ er ihn in seinem Schlafzimmer auskleiden, ihm einen seidenen Schlafanzug anziehen, eine Schlafmütze auf den Kopf setzen und ihn in ein großes Himmelbett legen. Da lag Derik nun, die

Beine an den Leib gezogen, die Hände zu Fäusten geballt vor den Mund gepreßt, und schlief, sich hin und her wälzend und von bösen Träumen gepeinigt, den Schlaf des Ungerechten. Um so größer war sein Erstauen, als er, mit schwerem Kopf erwachend, weiche Daunen und Decken an seinem Körper fühlte, wie sie seinen armen Leib Zeit seines Lebens noch nicht eingehüllt hatten. Da wagte er zunächst die Augen gar nicht aufzuschlagen. Wohligh drehte er sich einmal auf die linke und einmal auf die rechte Seite und dann auf den Rücken, genoß die angenehme Wärme und betastete das feine Zeug seines Anzuges.

Noch dachte er nichts, dazu war sein Kopf zu benommen, er genoß nur, weiter dämmernd, und das war ihm genug. Aber schließlich mußte er doch, von einem Geräusch im Zimmer aufgeschreckt, die Augen aufschlagen. Das tat er denn auch, aber er schloß sie gleich wieder, zog die Decke über seinen Kopf und wartete ängstlich, daß irgend etwas geschehe. Aber es geschah nichts, eine tiefe Stille war im Zimmer, wie er sie sonst nur draußen erlebte, wenn er seinen Acker umwarf oder sein Land bestellte. Kein Weib keifte und keine Kinder schrien im Zimmer umher.

Nach einer Weile, als er sich vergeblich bemüht hatte, über irgend etwas nachzudenken, mußte er doch die Decke noch einmal ein wenig lüften, und da sah er, daß er in einem weichen Himmelbett in einem prachtvollen Schlafzimmer lag. Große Bilder hingen in schweren Rahmen an den Wänden, ein leuchtender Damast war über die Wände gespannt, Tisch, Stühle und Schrank waren mit geschnitzten Ornamenten verziert und aus dunkel gebeiztem Eichenholz. Die großen Fenster waren tief bis fast auf die Erde gezogen, und als Derik aus seinem Bett kletterte und hinauschaute, sah er das fruchtbare Land, Felder, Wiesen und Wälder zu seinen Füßen liegen. In seinem dämmerigen Zustand erkannte er von dieser Sicht aus die Gegend nicht wieder, und furchtsam zog er sich erst einmal wieder in sein Bett und die schützende Dunkelheit der Decke zurück.

Dort versuchte er nachzudenken. Nun war die Außenwelt, das prachtvolle Zimmer und die Aussicht ins Land wieder weit fortgerückt, und was er soeben gesehen hatte und was er um sich fühlte, kam ihm so märchenhaft vor, daß er meinte, er müsse verzaubert sein. Mühsam grub er in seiner Erinnerung herum und kam auch bis zu dem Augenblick, da der Wirt es abgelehnt hatte, ihm noch weiter zu trinken zu geben, aber dann war es aus.

Es konnte nicht anders sein: Er war verzaubert oder gestorben. Zwar hatte er sich die ewige Seligkeit anders vorgestellt, mehr mit Gesang und Hallelujah, einem Thron mit Gottvater darauf, dem der Sohn zur Seite saß, die Erzengel mit Riesenflügeln dahinter, die heilige Cäcilia

barfuß vor der Riesenorgel, und über allem schwebend der Heilige Geist, in Gestalt einer Taube. Aber es war ihm schon viel Merkwürdiges im Leben begegnet, man konnte nie etwas mit Sicherheit wissen. Vielleicht war er zunächst einmal in einer Art Vorhimmel gelandet.

Wenn er allerdings sein Leben bedachte, das viele Trinken, die Not, in die er seine Familie oft damit gebracht, das Schlingen- und Fallensetzen, war es eigentlich unwahrscheinlich, daß er in den Himmel gekommen war. Er hatte auch immer damit gerechnet und sich darauf eingestellt, in die Hölle zu kommen, wie der Pastor es ihm oft genug vorgepredigt hatte. Mit den Teufeln würde er schon fertig werden, er rechnete sie unter das Hornvieh, mit dem er auch gut zurecht kam.

Als er nun den Kopf weiter aus der Decke hob, verflog der Gedanke an Himmel und Hölle vor der Wirklichkeit der sichtbaren Dinge. Er sah ein prachtvolles Gewand, mit Orden geschmückt, vor dem Schrank hängen, und als er eben überlegte, ob er probeweise hineinsteigen sollte, ging die Tür auf, und ein Mann trat ein, den Derik an seinem hoheitsvollen Gebaren gleich als den Kammerdiener erkannte, und da diese Art Leute ihn bisher in seinem Leben mehr gepeinigt hatten als die Herrschaft selbst, verkroch er sich ängstlich schnell unter seine Decke. Als er nach einer Weile wieder vorsichtig darunter hervorlugte, war der Diener näher getreten. Er stand gleich vor dem Bett und machte eine tiefe Verbeugung, als er Deriks Nasenspitze gewahrte: „Haben Euer Hochwohlgeboren recht wohl geruht?“ fragte er. „Die Sonne steht schon hoch am Himmel und die Frühstückstafel ist auf der offenen Veranda im Garten gedeckt. Auch hat der Förster heute früh schon Wildbret gebracht, Schnepfen, Feldhühner und auch einen Hasen. Wenn Euer Hochwohlgeboren befehlen, wird alles noch für die Mittagstafel zubereitet, damit, wenn Gäste kommen, das Mahl nicht zu dürftig sei.“

So sprach er, in einem gewählten Deutsch, und wartete auf Antwort, während Derik ihn aus einem Loch unter seiner Bettdecke hervor mit weit aufgerissenen Augen anstarrte. Als er keine Antwort bekam, wollte er noch wissen, ob die gestrige Abendmahlzeit, der schwere Burgunderwein vor allem, ihm etwa nicht bekommen, und ob er den Hausarzt herbeirufen solle, der im Schloß anwesend sei.

Derik hatte sich schließlich zu einem mutigen Entschluß durchgerungen. Mit einem Ruck schlug er die Bettdecke zurück, setzte sich aufrecht ins breite Himmelbett und zog die Zipfelmütze vom Kopf. „Entschuldigt, Herr“, sagte er. „Ihr seht, ich bin Derik Fräser, der Bauer vom Wamershof. Aber wie ich hierher und in dieses Bett hineingekommen bin, weiß ich nicht, und ich bitte Euch inständigst, wollet es mir erklären.“ Der Kammerdiener stand da, als hörte er nicht gut, und machte ein ungläubiges Gesicht.

„Der gnädige Herr haben schlecht geträumt“, sagte er. „Ich empfehle einen guten Benediktiner oder Abteilkör, der vertreibt die Grillen, und der Eierkuchen, dessen Duft von der Küche hochzieht, wird ihnen dann den Rest geben.“ Dem Bauern lief zwar das Wasser im Mund zusammen, als er solche leckeren Sachen nennen hörte, die auf ihn warten sollten, aber die Unsicherheit seiner Lage vertrieb dann doch die Lust daran.

„Sagt mir nur“, erwiderte er dem Kammerdiener, „wie ich aus dem Schloß heraus und wieder auf meinen Hof komme? Mein Weib wird mir zwar den Schnaps doppelt heimzahlen, den ich gestern vertrunken habe, anstatt Essig und Öl zu kaufen. Aber geschehen ist geschehen, daran ist nichts mehr zu ändern, und ich muß die Strafe hinnehmen.“

Der Kammerdiener machte sein allerdummstes Gesicht und tat, als verstünde er nicht. „Der gnädige Herr ist krank“, sagte er. „Ich werde doch den Arzt kommen lassen, dem gnädigen Herrn den Puls zu fühlen.“ Der Arzt, der schon gewartet hatte, war denn auch bald zur Stelle. Mit einer tiefen Verbeugung betrat er das Zimmer, und als Fräser ihm die Zunge herausstreckte, übersah er den Spott und betrachtete sie eingehend und voller Besorgnis. Dann faßte er Fräsers Hand, fühlte ihm den Puls und machte ein noch bedenklicheres Gesicht. „Der gnädige Herr hat schlecht geträumt“, ergänzte der Kammerdiener den Zustandsbefund. „Er hält sich für Derik Fräser, den Trunkenbold und schlechtesten unserer Pächter, der die Prügel, die er von seiner Frau bezieht, an seine unschuldigen Kinder weitergibt. Es wird vielleicht von dem alten Weinbrand kommen, den er in der Gesellschaft des Barons von Steinfeld, der bei uns zu Gast war, getrunken hat. Übrigens ist der Derik Fräser gestern völlig betrunken im Wassergraben vor der Dorfwirtschaft gefunden worden, und seine Frau soll ihn hernach windelweich geschlagen haben. Er wird Zeit seines Lebens nicht mehr froh werden, der törichte Mann, wenn er es weiter so treibt, und ich empfehle Euer Gnaden, ihm die Pacht zu kündigen und ihn vom Hof zu setzen, bevor er das ganze Land verdirbt. Mit der Pacht ist er doch schon seit vielen Monaten im Rückstand. Er mag sich dann als Tagelöhner verdienen. Die Frau wird sich mit den Kindern schon allein durchschlagen, sie hat an dem versoffenen Gesellen auch bisher keine Unterstützung gehabt.“

Derik riß den Mund weit auf: „Mich vom Hof setzen, du verdammter Geselle?“ rief er. „Das zu verhindern bin ich noch Manns genug“ und er sprang aus dem Bett, riß den Anzug vom Haken, da kein anderer vorhanden war, und fuhr hinein, von dem kleinlaut gewordenen Diener aufs eifrigste unterstützt. Als er den Rock mit den Ordensschnallen anlegte, warf er sich in die Brust und trat vor den Spiegel: „Wer bin

ich nun, verdammt noch einmal?“ fuhr er den Diener an, der absichtlich ein recht furchtsames Gesicht machte.

„Der gnädige Baron von Gablen möge den Scherz mit uns nicht zu weit treiben“, sagte unterwürfig der Arzt, indem er noch einmal die Hand des Bauern ergriff und den Puls fühlte. „Der Puls ist schon wieder recht ordentlich, nur scheint mir der Magen zu leer zu sein. Der gnädige Herr hat gestern wohl zu wenig zu sich genommen. Vielleicht waren die Speisen nicht genug gewürzt? Auch ein kleines anregendes Getränk könnte jetzt nicht schaden.“

„Wo ist gedeckt?“ wollte Fräser wissen, der mit dem schmucken Anzug, den Ordensschnallen und den Halbschuhen aus glänzendem Lack schon beinahe ein Herr geworden war. „Auf der Veranda draußen, ich sagte es schon“, bemerkte der Diener, indem er vorausging, dem Bauern seine Unkenntnis der Örtlichkeit nicht zum Bewußtsein kommen zu lassen.

Fräser stürzte sich nun, da der Alkohol vom gestrigen Tage noch nachwirkte, mit dem Mut des Betrunkenen in seine neue Lage. Er kam sich wie ein müder Wanderer in einer Wüste vor, der unerwartet vor einem Jungbrunnen gelandet ist und von unsichtbaren höheren Mächten die Weisung erhält, sich mutig hineinzuworfen, um sich unter dem Wasser erfrischt und verjüngt in einem Märchenland wiederzufinden.

Und er stürzte sich tapfer in den Brunnen, ein kühner Springer, den Kopf nach vorne und mit den Beinen ausschlagend wie ein junges Füllen. Den Gedanken an Himmel und Hölle oder an einen Vorhimmel hatte er sich aus dem Kopf geschlagen, überhaupt jeden Gedanken daran, wie seine Verwandlung möglich gewesen sei. Sie war da und damit gegeben und fertig. —

Die Diener, die ihm auf den weitläufigen Fluren und in den großen Sälen begegneten, grüßten ihn ehrfurchtsvoll, und in dem Gruß, mit dem er erwiderte, lag nun schon ein wenig Herablassung. Sein Gang war in den leichten Schuhen straffer geworden, und sein Auge musterte kritisch die Haltung aller, die ihm entgegen kamen. Der Diener ging ihm weiterhin voraus, vor dem Ausgang zur Tür jedoch drehte er sich um und wies auf die prachtvoll gedeckte und mit erlesenen Genüssen gefüllte Tafel, an der für zwei Personen gedeckt war. Fräser stutzte, als er das sah, und mit einem Schmunzeln auf den Lippen bemerkte der Diener sein Zögern.

„Der Herr Baron haben so lange geschlafen“, sagte er, „die Frau Gemahlin ist schon früh auf die Jagd geritten, jedoch will sie bis Mittag zurück sein.“

„Meine Frau?“ fragte Derik. „Auf die Jagd und reiten? Der Teufel soll sie holen, wenn sie den Hirsebrei nicht bis Mittag gekocht hat.“

Doch dann fuhr er sich über die Stirn. „Ach so“, sagte er. „Die Frau Fräser mag mit ihrem Brei anfangen, was sie will, ihn meinerwegen ihrem Mann um den Mund schmieren.“ Und er setzte sich behaglich auf die weichen Kissen in einen Sessel, ließ sich von dem Kammerdiener den heißen Kaffee und den Rahm einschenken, machte sich hungrig über das schneeweiße Brot, den rot leuchtenden Schinken und die Wurst hin und aß zum Abschluß noch ein paar gebratene kalte Wachteln und Feldhühner. Danach trug ein Diener auf einem Tablett starke Getränke herbei, die Derik nur nach ihrer Farbe beurteilte, grüne, gelbe und rote. Er kostete von allen, brachte aber dann doch so viel Willenskraft auf, sich selbst Einhalt zu gebieten, zumal da er in einer unsicheren Furcht lebte, die Trunkenheit könnte ihm wieder nehmen, was sie ihm gebracht hatte, und ihn in seine Armut zurückwerfen, die ihm jetzt geradezu verachtenswert erschien, da er so hoch darüber hinausgewachsen war. Doch fühlte er sich leicht und beschwingt und trug die Brust nach vorn gewölbt. Alle Zweifel an der Wirklichkeit seiner neuen Existenz, die er am Morgen nicht ganz hatte unterdrücken können, waren verschwunden. So mußte Hanna mich sehen, mein Weib, dachte er, und er fühlte ein klein wenig Sehnsucht nach ihrer Derbheit und nach seinem häuslichen Herd.

Die Täuschung zu vollenden, erschien auch noch der Briefträger, grüßte ihn ehrfurchtsvoll und häufte einen Berg Post vor ihm auf, doch da Fräser ein wenig verlegen darauf starrte, ob er sich nun in seiner behaglichen Vollheit mit solch ungewohnten Dingen beschäftigen mußte, anstatt ein wenig durch den in sommerlicher Fülle leuchtenden Park zu lustwandeln, kam ein Glatzkopf die Treppe des Schlosses herunter. Der Herr Sekretär werde die Post durchsehen und Vortrag halten, sagte der Diener. Da hatte der Sekretär sich auch schon über den Papierberg hergemacht und ihn zu ordnen und durchzusehen begonnen. „Meist Bittsteller“, sagte er, „armselige Luder, die, anstatt Briefe zu schreiben, besser täten, fleißiger in ihrem Hauswesen zu arbeiten. Von den Pächtern des Herrn Baron ist keiner dabei, das sind alles zuverlässige Leute. Halt“, unterbrach er sich, „ein Brief ist doch da, von der Frau des einzigen Lumpen, den die Rentei unter ihren Pächtern hat, von Derik Fräsers Frau, die mit dem armseligen Gesellen nicht mehr ein noch aus weiß und bittet, ihm den Hof zu nehmen und ihn ihr zu geben, ihn selbst aber unter die Tagelöhner des Gutes zu stecken, damit sie von ihm in Zukunft nicht mehr belästigt werde, der doch unverbesserlich sei.“

„Von Derik Fräsers Frau?“ fragte der neue Baron. „Gib den Brief her!“ Der Sekretär reichte ihn ihm: „Sie hat ihn offenbar schreiben lassen.“ Derik, der nur ein wenig schreiben und lesen gelernt hatte, konnte ihn nicht entziffern und geriet in Zorn. „Das soll sie mir büßen“,



Fleißige Hände

Nach einem Gemälde von Hermann Scholten, Voerde

rief er, „wenn ich wieder zu Hause bin.“ Doch dann schlug er sich auf den Mund, zumal da der Sekretär ihn vorsichtig zurecht wies. „Der Mann ist ein Haderlump, von ihm allein kommt das ganze Unglück in der Familie“, sagte er. „Was soll das arme Weib, das er in die Verzweiflung hineingetrieben hat, anders machen, als versuchen, sich seiner zu entledigen?“

„Ist schon recht“, erwiderte Derik, sich seiner neuen Lage bald wieder erinnernd. Mit dem Derik Fräser durfte er zunächst auf keinen Fall noch irgend welche Gemeinschaft haben, das konnte ihm in seiner neuen Stellung gefährlich werden. Was er mit den anderen Gesuchen zu machen gedenke, fragte er den Sekretär.

„Ich schlage eine Art Gerichtssitzung vor, gnädiger Herr“, antwortete der, „dort mögen die Gesuchsteller ihre Bitten und Beschwerden vorbringen. Der gnädige Herr kann dann gleich entscheiden, er sieht und studiert die Gesichter der Leute und erspart es sich, das geschriebene Gewäsch alles zu lesen.“

„Sollen sie alle geladen werden, auch Frau Fräser?“

„Alle oder niemand, Herr Baron. Es wird sich rundsprechen, einen oder den anderen aber zu übergehen würde als ungerecht empfunden werden. In den Ruf der Ungerechtigkeit aber darf der Herr Baron, der bisher als so besonders rechtlich galt, nicht geraten.“

Also ordnete Derik an, daß alle geladen würden. Dann erging er sich, gesättigt und zufrieden an Leib und Seele, auf den verschlungenen Wegen des Parkes. An einer Biegung aber kam ihm wie zufällig und ohne Absicht der Gärtner entgegen, nicht minder ehrfurchtsvoll wie der Diener und der Sekretär ihm begegnet waren. Er führte den neuen Baron, daß er sich nicht verlaufen konnte, durch die ganzen Anlagen des Parkes, dann durch die Gemüsegärten und die Treibhäuser, erbat Anweisungen und fragte um Rat, und Fräser, der als Bauer von diesen Dingen nicht ohne Kenntnis war, gab Befehle und traf Anordnungen wie ein geborener Herr.

„Es gibt da einige Schwierigkeiten mit dem an den Park angrenzenden Land, gnädiger Herr“, berichtete der Gärtner. „Die Bauern weigern sich, das Land zu pflügen, da es nicht zu dem gehört, was sie nach ihren Pachtverträgen für uns zu bearbeiten haben. Das ist richtig, aber sie haben es nun schon seit einer Reihe von Jahren freiwillig getan, und ich schlage vor, wir erhöhen die Pacht oder wir kündigen ihnen; das wird sie zur Einsicht führen.“

In Derik regte sich nun zunächst doch einmal das natürliche Gefühl des Bauern, und er sträubte sich, ihnen unrecht zu tun, war er es doch bisher gewesen, der sich am meisten gegen Pflichten gewehrt hatte, die im Pachtvertrage nicht vorgesehen waren. „Was recht ist, muß recht

bleiben“, sagte er darum. „Wir können die Bauern nicht zwingen, wenn sie nicht freiwillig herkommen und arbeiten.“

„Herr“, sagte da der Gärtner, „da ist ein Unruhestifter unter ihnen der Derik Fräser. Der wiegelt die anderen auf und geht in allem mit bösem Beispiel voran.“

Derik fürchtete nun wieder, als der erkannt zu werden, der er war. Wirklichkeit und Schein waren ihm schon so durcheinander verquickt, daß er, ständig ein wenig unter der Wirkung des Alkohols, sie kaum noch auseinander zu halten vermochte. Über Derik Fräser wagte er zwar nicht zu entscheiden, aber den Bauern gab er unrecht und ordnete an ihnen die Pacht zu erhöhen oder sie vom Hof zu treiben, wenn sie in Zukunft das Land an der Seite des Parkes nicht mehr bearbeiten wollten.

Kaum hatte er diese Entscheidung getroffen, kam ihnen der Förster entgegen. Er schien ganz außer Atem zu sein und berichtete, immer mehr Klagen der Bauern würden laut über die Schäden, welche das Wild ihnen anrichte, das aus der nahen Waldung trete, und sie stellten Schlingen und Fallen, obschon ihnen das strengstens verboten sei. Nun sei es zwar richtig, daß das Wild ihnen Schaden tue. Daran sei aber nun nichts zu ändern, wolle man es nicht so herabmindern, daß nicht mehr genug Wildbret für die herrschaftliche Tafel vorhanden sei. Derik hatte sich auch hier erst zu der Seite der Bauern geneigt, denn er hatte selbst übergenug Schlingen und Fallen gestellt. Immer wunderlicher kam er sich vor, daß er nun sie verbieten und die Wilderer bestrafen sollte. Als er aber von der Beschneidung der herrschaftlichen Tafel hörte, war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand, sagte er, und ordnete an, gegen jeden mit schärfsten Strafen vorzugehen, der, möchte das Wild ihm auch noch so großen Schaden getan haben, mit Schlingen und Fallen dagegen vorzugehen sich erdreiste. Aber er wurde dann doch ein wenig kleinlaut, als der Förster erzählte, der Schlimmste von allen sei der Derik Fräser, der Trunkenbold. „Dem Derik werden wir zuleibe gehen müssen, gnädiger Herr“, sagte der Förster. „Erinnert der Herr Baron sich überhaupt an das Aussehen des wilden und verwegenen Burschen?“ Doch, der Baron erinnerte sich, aber er wollte davon jetzt nichts weiter mehr hören. Argwöhnisch schaute er dem Förster ins Gesicht und wandte sich ab.

So kamen sie auf ihrem Rundgang in die Nähe des Gasthofes, dessen Wirt den Derik gestern vor die Tür und in den Graben geworfen hatte. Als der verwandelte Bauer, immer noch unter der Wirkung des Alkohols, seinen Übeltäter, der ihm das Geld aus der Tasche gezogen und ihn dann so mißhandelt hatte, breitbeinig vor der Tür stehen sah, fuhr

erst ein gewaltiger Schreck in ihn, denn er dachte, jetzt wäre es aus mit seiner Herrlichkeit, und am liebsten wäre er davongelaufen. Aber der Wirt eilte, kaum daß er seiner ansichtig wurde, die Stufen der Treppe hinunter, die zum Wirtshaus führte, zog untertänig seine Mütze vom Kopf und bat mit vielen Komplimenten den gnädigen Herrn, bei ihm einzutreten und den alten Wein zu probieren, den er gestern angestochen, oder den Korn, den er selbst gebrannt. Derik schaute ihm argwöhnisch ins Gesicht, aber darin zuckte kein Fältchen, und als Derik meinte, er habe kein Geld bei sich, lächelte er.

„Der gnädige Herr scherzt“, sagte er. „Als ob nicht Keller und Küche und alles ihm zur Verfügung stünde, was ich im Hause habe, auch ohne Bezahlung!“

„So ist das also, wenn große Herren kommen“, dachte Derik, und er wunderte sich über sich selbst, daß er es fertig brachte, den Wirt stehen zu lassen und an dem Gasthof vorbeizugehen.

So kam er, es war um die Mittagszeit, wieder am Schloß an, und es wurde hohe Zeit, daß sein Geist, der langsam wieder unruhig und damit von Stunde zu Stunde unsicherer wurde, erneut ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht wurde. Dafür war denn auch gesorgt, denn kaum war Derik angekommen, führte ein Diener ihn in einen großen Raum, in dessen Mitte ein mächtiger geschnitzter Tisch stand. Darauf lag ein Tablett mit erlesenem Wein und Likör, und die verschmutzten Schilder auf den Flaschen wiesen auf alte Kellerbestände. „Der gnädige Herr wird seiner Gewohnheit nicht untreu werden“, sagte der Diener, „und wie üblich vor dem Essen eine kleine Kostprobe nehmen. Nun hat aber der Gastwirt aus dem Dorf, weil der gnädige Herr so gütig zu ihm gewesen ist, soeben diese guten Sachen hereingeschickt und bittet, es sich dabei wohl sein zu lassen.“

Mit den Worten ließ er den Derik allein. Der setzte sich ächzend hinter den Schreibtisch, fand dort den Berg Post, den der Briefträger am Morgen gebracht, studierte mühsam einige Anschriften, ging zu dem Tisch mit den Flaschen zurück und nahm aus der ersten, die vor ihm stand, einen langen Schluck. Mehr als die Anschriften der Briefe zu lesen gelang ihm nicht, und die genügten ihm auch, waren sie doch alle an den gnädigen und hochvermögenden Herrn Baron von Gablen gerichtet, so daß, als der Kammerdiener ihn zum Mittagessen bat, das nach Anordnung der Frau Baronin im grünen Erkerzimmer gedeckt sei, Derik mit leicht schwankenden Schritten der Einladung folgte. „Die Frau Baronin kann . . .“ sagte er, „die Frau Baronin kann mir . . .“ Aber er vollendete nicht, was sie konnte und was sie sollte. Als sie durch einen großen glatt gewachsenen Saal gingen, drehte der Diener sich um: „Der Herr Baron hat vergessen, sich umzukleiden, wie er es sonst zu

tun pflegte“, sagte er. „Die gnädige Frau Baronin wartet zwar schon, es sind auch Gäste da.“

Derik sah an sich herunter. „Meine Frau“, stotterte er, „was soll hier meine Frau?“ Um eine Denkpause zu gewinnen, ließ er sich gern von dem Diener in einen Ankleideraum führen, wo ihm ein leichter schwarzer Anzug angelegt und ein Paar Halbschuhe angezogen wurden.

Allmählich war ihm alles ziemlich gleichgültig geworden, er würde auch mit seiner Frau fertig werden und bereitete sich auf ihren Angriff vor. Wenn sie ihm hier gar etwa mit Prügel kam, würde er schon zu parieren wissen, Baron, der er nun geworden war.

Als er aber in die grüne Erkerstube trat und sich mit tiefem Atem die Brust voll Mut sog, mußte er, unter der Tür schon, die Luft doch gleich wieder auslassen. Dort saß in einem hohen Sessel neben dem Ofen eine große Frau in einem weit ausgeschnittenen Kleid aus grünem Damast, und sie hielt ihm die Hand hin, daß er sie küsse. Er hatte schon mal gesehen, wie das geschah, aber getan hatte er es noch nie, und so beugte er sich ungeschickt darüber hin und wäre beinahe gestolpert, als er eine Bewegung, sie zu küssen, machte. Erst als er sich wieder aufrichtete, bemerkte er die anderen Personen im Raum: Einen schlanken Mann im grünen Jagdanzug, einen dickeren mit einer schweren goldenen Kette um den Leib, und noch eine junge Frau. Sie taten alle bekannt und fragten den Herrn Baron, ob er gut geschlafen, den Morgen recht verbracht und ob der Tag ihm bislang keinen Kummer bereitet habe. Der wußte selbst nicht recht, was er daherstotterte, denn die Dame im grünen Damast, das war doch die Frau Baronin, die er von früher her kannte. Sie war also nicht mit verwandelt. Und der Herr im grünen Jagdanzug war doch eigentlich der Herr Baron, aber er war auch der Herr Baron. Der eine Herr Baron hatte den anderen Herrn Baron, als der noch Derik Fräser war, manchesmal wegen seiner Trunkenheit zur Rede gestellt. Das war also nun vorbei, er sollte ihm, dem anderen Herrn Baron, nun noch einmal kommen!

Aber dennoch gefiel es Derik nicht recht in dem Raum, da war der Vormittag schöner gewesen, an dem er allein zu regieren hatte. Das Essen schmeckte ihm nicht, die Unterhaltung stürmte von allen Seiten auf ihn ein, alle wollten von ihm etwas wissen und fragten ihn. Seine Frau vor allem, oder vielmehr die Frau Baronin, die sich, daß er nicht lachen mußte, auf harmloseste Art als seine Frau ausgab und sich nach der eingegangenen Post erkundigte: Ob die rückständigen Pächte alle bezahlt seien, was der Gärtner und der Förster ihm berichtet hätten, wie er im einzelnen Fall entschieden habe, und was er mit den Bauern zu tun gedenke, die sich des Jagdfrevels schuldig gemacht hätten und

auch mit Derik Fräser, dem ewigen Trunkenbold, der bald, und sei es mit Gewalt, zur Vernunft gebracht werden müsse.

Der Herr Baron aber, der wirkliche Herr Baron, saß in seinem grünen Jagdanzug still und gelassen an der anderen Seite der Frau Baronin, als ginge ihn das alles nichts an. Hin und wieder sah er schmunzelnd den neuen Herrn Baron an und sagte nichts.

Derik schwitzte Blut, und das Essen blieb ihm im Halse stecken. Wenn sein Doppelgänger im grünen Jagdanzug nicht dagewesen wäre, hätte er sich vielleicht wohler gefühlt. An sein eigenes Los aber rührte und den Namen Derik Fräser erwähnte er nicht. Unbeholfen hantierte er mit Messer und Gabel herum und schnitt sich einmal sogar in den Mund, daß ein Diener kommen und ihm ein dickes Pflaster darauf kleben mußte. Er klebte ihm aber einen Teil des Mundes mit zu, so daß Derik überhaupt nicht weiter zu essen und nur mühsam zu trinken vermochte und sich verzichtend in seinen Stuhl zurücklehnte. Fast tat die Verwandlung ihm leid, in solch verwickelte Lage war er als Bauer nie geraten, und hätte er ein Zauberwort gewußt, die Verwandlung rückgängig zu machen, er hätte es wahrscheinlich ausgesprochen. Aber er hatte es vergessen, er grub in seiner Erinnerung herum, es mußte doch ein Zauberwort geben!

Aber das Schlimmste kam doch erst nach dem Essen und brachte ihn in große Verlegenheit, obschon er mit einer Anzahl Gläschen scharfer Getränke sich durch das hinderliche Pflaster hindurch Mut angetrunken hatte und so wieder mit einigem Gleichmut mitten zwischen der Wirklichkeit seiner erlebten Vergangenheit und dem ungewissen Traum seiner Gegenwart hindurch segelte.

Die Frau Baronin erklärte nämlich, sie wolle ein wenig der Ruhe pflegen, und sie fragte ihren Gemahl, den neuen Gemahl, ob er nicht auch müde von der Last der morgendlichen Arbeit sei. Ohne seine Antwort abzuwarten, reichte sie Derik den Arm, daß er mit einer ungeschickten Bewegung einhaken mußte, und mit hängendem Kopf zog er geknickt nebenher. In schwierigen Lagen pflegte er laut zu denken, und seine Lage war wahrhaft schwierig genug. „O Hanna“, stöhnte er und dachte an sein Weib und wünschte sich geradezu von ihr eine ordentliche Tracht verdienter Prügel ob des Verrates, den er an ihr zu begehen im Begriff war. Aber ob es auch Sünde sein mochte, er war zu allem bereit, um den Traum der Verwandlung weiter träumen zu dürfen. Er erlag auch dieser Versuchung, doch gerade vor der Tür der Frau Baronin mußte er gähnen, und da er dabei den Mund öffnete, riß das Pflaster ab, und das Blut strömte ihm in den Halskragen. Da verabschiedete die Frau Baronin sich, anstatt ihm zu helfen.

„Wer sich selbst in Versuchung führt, kommt darin um“, sagte sie.

Er stand hilflos, und da er im Schloß nicht Bescheid wußte, vermochte er sich nicht zu entscheiden, ob er sich nach rechts oder nach links wenden sollte.

Doch da kam wie von ungefähr — so geschah ja alles an diesem verzauberten Tag in dem verzauberten Schloß — der Sekretär daher und erinnerte an die Versammlung der Pächter und Bittsteller, und ein Diener brachte ein neues Pflaster und klebte das dem Derik vor den Mund, daß er nur mühsam noch zu reden vermochte. Der große Saal sei schon fast ganz gefüllt, sagte der Sekretär, und die Versammlung warte auf den gnädigen Herrn.

Da saß Derik denn bald auf einer Art Thronsessel erhöht unter dem wartenden Volk, und hatte ein unruhiges Gemurmel über dem Saal gelegen, als er ihn betrat, so breitete sich, als er hereinkam, ein ehrfürchtiges Schweigen aus. Verlegen schaute er auf die wartenden Gesichter, die ihm fast alle bekannt waren. Der Sekretär aber setzte sich ihm zur Seite, hob die große Schelle hoch, die auf dem grünen Tuch des Tisches stand, und eröffnete so die Sitzung. Er nahm dem Derik aber, der darob glücklich war, die ganze Leitung ab und fragte einen der Anwesenden nach dem anderen, was sie an Bitten oder Beschwerden vorzubringen hätten. Der Herr Baron sei gewillt, abzustellen, was etwa an Mißständen abgestellt werden könne, zu helfen, so weit seine Hand reiche, aber auch zu bestrafen, wenn einer sich als schuldig erweise oder ungerechtfertigte Bitten und unbegründete Beschwerden vorbringe.

Da kamen nun erst die Pächter, die, schon übermäßig mit Arbeit für ihren eigenen Hof belastet, auch noch über die in ihren Pachtverträgen vorgesehenen Pflichten hinaus Land für den Gutshof bearbeiten sollten. Derik hatte selbst zu diesen gehört und war bislang einer der eifrigsten Sprecher in der Reihe der Unzufriedenen gewesen, die eine einfache Ablehnung der Arbeiten, weil sie sie nicht mehr leisten könnten, befürwortet hatten. Nun aber hatte er schon am Vormittag gehört, wie notwendig die Arbeiten für das Gut seien und daß keine Arbeitskräfte mehr geworben werden könnten. Also entschied er, die Pächter müßten die Arbeiten verrichten. Wer sich weigere, dem würde die Pacht gekündigt. Je mehr Gesuche an ihn herangetragen wurden, desto strenger wurden seine Urteilsprüche. Er sah die Wildschäden nicht mehr, über die er als Bauer so sehr gemurrt hatte, sondern nur mehr das Wild, das ihm auf seinem Tisch fehlen würde, wenn die Bauern es mit Schlingen und Fallen fingen, und er ließ durch den Sekretär die härtesten Strafen jedem Gesetzesübertreter ankündigen. — Ihm war, als entferne er sich immer weiter von seiner armen und traurigen Vergangenheit, je mehr er in die Stellung des Barons hineinwuchs und je tiefer er die Kluft

zwischen sich und die Geladenen zog. Und da er fürchtete, wieder in die Vergangenheit zurückgeworfen zu werden, von der er sich doch nicht lösen konnte, so wurde er immer ungerechter in seinem Urteil. Zwar mochte es auch ein wenig von den scharfen Getränken kommen, die er seit dem Vormittag unentwegt zu sich genommen hatte, daß er gar nicht mehr daran zu denken schien, wie er bislang auf die Wildschäden geschimpft, wie er selbst Schlingen und Fallen gestellt und wie er sich geweigert hatte, Arbeiten zu verrichten, zu denen er nicht verpflichtet war, selbst gegen die übernommenen hatte er sich aufgelehnt.

Schließlich stand in bescheidenem Kleid seine eigene Frau abgehärmt und armselig vor ihm, er wußte selbst nicht, wie sie herein und an ihren Platz gekommen war. Und sie erhob Anklage gegen ihren Mann, daß er sie mißhandele und die Kinder schlage, daß er vertrinke, was sie mühsam erarbeite, so daß auch sie, das wolle sie zugeben, manchmal zum Prügel habe greifen müssen, wenn er, sinnlos trunken wie ein Tier, sich in der Gosse gewälzt habe. Gestern aber habe er seinem verbrecherischen Treiben die Krone aufgesetzt, da er Essig und Öl und was sie sonst für den Haushalt brauche, habe kaufen sollen und dann statt dessen das ganze Geld vertrunken habe. Nun liege er, die ganze Nacht schon und den Tag, sinnlos betrunken im Bett, sei außerstande zu arbeiten und benehme sich wie ein Schwein in seinem Stall, ein Ärgernis für die Kinder und eine Qual für sie. Sie bitte, sich ihrer anzunehmen, sie von ihm wenigstens eine Zeitlang zu befreien, jedenfalls aber eine solche Strafe über ihn zu verhängen, daß er sich bessere und diese Besserung Aussicht auf Dauer verspreche.

Kaum aber hatte sie mit ihrer müden tonlosen Stimme zu Ende gesprochen, da erhob sich ein unwilliges Gemurmel im Saal. Einer von den Bauern trat vor, der sich über die von dem Wild angerichteten Schäden beklagt hatte, und beschwerte sich über Derik Fräser. Noch einer stand bald neben ihm, und immer größer wurde die Zahl der Beschwerdeführer. Derik war es, der sie alle aufgehetzt hatte. Da kam der Gärtner und bestätigte die Aussagen der Frau und der anderen Bauern, und der Förster trat vor und wußte von vielen Wilddiebereien des Derik Fräser, wie er Schlingen lege und Fallen stelle und allen Großmut in den Wind geschlagen habe, der ihm bisher erwiesen sei.

Es war eine einzige Anklage gegen Derik, die nun laut wurde. Prüfend schaute er seiner Frau und den Bauern ins Gesicht, aber es war kein Anzeichen, daß sie ihn etwa für den Derik Fräser hielten. Der lag doch zu Hause in seinem Bett, benahm sich wie ein Schwein und war noch betrunken vom gestrigen Tag.

„Der gnädige Herr“, sagte der Sekretär, „muß zu einer Entscheidung kommen. Er mag erwägen, ob hier noch Milde am Platze oder eine

exemplarische Strafe geboten ist. Der Fräser ist seit Monaten außerdem mit der Pacht im Rückstand, das allein genügt, ihn vom Hof zu setzen.“

Da fürchtete Derik immer mehr, er würde erkannt werden. „Hier ist noch ein Gesuch von ihm“, fuhr der Sekretär fort, „das er selbst unterschrieben hat. Er bittet um Erlaß der Pacht, weil das Jahr so schlecht gewesen sei. Wir haben aber gehört und wissen es auch ohnedies, daß die Schuld bei ihm allein liegt.“ Derik hielt das Bittgesuch in seinen Händen, das er selbst unterschrieben hatte. Aber er konnte den Abgrund zwischen seiner neuen Herrlichkeit und seiner Vergangenheit nicht tief genug aufreißen, er mußte nun allerdings auch einsehen, welcher Schuft dieser Derik Fräser war, er durfte nichts mit ihm gemein haben, auch kein Mitgefühl oder Erbarmen. Derik Fräser war seinem Besitz, den er nun zu haben meinte, und seiner Stellung gefährlich. Er war der schlimmste Feind seines Lebens. Der Sekretär flüsterte ihm das alles ins Ohr, und der neue Baron glaubte es nur zu gern.

So zerriß er sein eigenes Gesuch um Erlaß der Pacht zu kleinen Fetzen und entschied zur hämischen Freude aller Anwesenden in seiner eigenen Sache: Derik Fräser solle sechs Monate lang bei Wasser und Brot in einem dunklen Verließ des Schlosses gehalten werden. Sein Land werde seiner Frau übertragen, und wenn er später auch nur ein einziges Mal sich einfallen lasse, wieder zu trinken, oder wenn er sich über die gerechte Strafe beschwere, solle er außerdem noch ausgepeitscht werden. Der neue Baron stützte sich bei alledem auf den Rat seines erfahrenen Sekretärs und fand selbst alles recht und billig, was er verhängte. Zum Schluß unterschrieb er seinen Urteilsspruch, den jener ihm aufgesetzt hatte. „Gablen“ schrieb er, mit schwer zu lesenden Buchstaben.

Dann schloß er die Versammlung und wurde von dem Kammerdiener, da es Abend geworden war, in einen kleinen Saal geführt, wo das Essen gerichtet war und die Gäste schon warteten. So saß Derik bald am Ehrenplatz in der Mitte der Tafel, aber er fühlte sich nicht mehr wohl, war ihm doch, als seien alle Augen auf ihn gerichtet und als hinge der Urteilsspruch gegen Derik Fräser, den er selbst ausgesprochen, wie ein Schwert an einem dünnen Faden über ihm. Darum schmeckte ihm auch das Essen nicht, so erlesen auch die Speisen waren, die ihm vorgesetzt wurden. Nie hatte er sich früher vorstellen können, daß der Appetit auch vor Kummer vergehen könne. Die Dame im grünen Damast, die Frau Baronin, seine Frau Gemahlin, wie die Gäste sagten, saß ihm zur Linken, schob ihm die besten Speisen zu und schien nicht zu sehen, wie schlecht es ihm schmeckte. Aber kräftig sprach Derik den Getränken zu, die wiederum in reicher Fülle gereicht wurden. Schwei-

gend saß er da und goß ein Glas nach dem anderen in sich hinein. Das wärmte und erhob zugleich und verwischte aufs Neue die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit.

Nach dem Essen führte die Baronin ihn in einen großen Saal, wo eine erlesene Gesellschaft versammelt war, und überall, wohin sie kamen, hieß es: Herr Baron hier und Herr Baron da, und als es ihm gelang, sich mit einigen der vornehmen Damen und Fräulein im Takt der Musik im Tanz rundzudrehen, wuchs wieder sein Mut, und mit dem Mut auch der Hunger. Bald stand er mit den Herren an einem mit guten Sachen zur Stärkung beladenen Tisch, ließ sich eine Schüssel nach der anderen reichen, füllte Berge von belegten Broten, Salaten und Kompotten auf seinen Teller und aß und trank und trank und aß, wie er noch niemals gegessen und getrunken hatte.

Die Menschen verschwammen ihm allmählich, bis schließlich sich bewegende Farbflücke daraus geworden waren. Derik fühlte sich wieder wohl. Er erhob sich und schlug auf den Tisch, daß das Geschirr hochsprang, er stand da, als wollte er eine Rede halten, und eine tiefe Stille herrschte im Saal, als plötzlich Frau Hanna auftauchte und langsam auf ihn zukam. Aber Derik befahl den Dienern, sie hinauszuerwerfen, er habe mit dem schmutzigen Weib dieses Lumpen, des Derik Fräser, nichts zu tun. Schließlich, als sie fortgebracht war, wieherte er laut, wie ein Pferd zuerst und dann wie ein Esel. Schließlich brüllte er wie ein Löwe und schlug mit der Faust mitten in den Gemüsenapf, der vor ihm stand, daß es spritzte und die Scherben des Geschirrs den anderen um die Köpfe flogen, die neben ihm saßen. Dann brach er zusammen.

Als er wieder erwachte, fühlte er Feuchtes am Nacken und im Rücken. Er meinte, er wäre noch im kleinen Saal des Schlosses, das Festmahl noch nicht beendet und er nur umgekippt. Die Lider lagen ihm schwer auf den Augen, und er war zu faul, sie aufzuschlagen. Da rief er laut nach dem Kammerdiener, daß der ihn aus seiner unglücklichen Lage befreie, aber so sehr er auch rief, kein Kammerdiener erschien. Nun merkte Derik, daß er fror und am ganzen Körper vor Kälte zitterte. Nicht nur im Nacken und auf dem Rücken fühlte er das Feuchte, sein ganzer Körper war naß, und unentwegt tropfte es ihm auf sein Gesicht.

Da mußte er doch die Augen aufschlagen, aber er schloß sie gleich wieder, aus Furcht, was er gesehen und doch ein Traum sein mußte, könnte Wirklichkeit werden oder gar schon sein. Aber es nutzte alles nichts, immer nasser wurden seine Kleider und sein Gesicht.

So mußte er doch die Augen einmal länger aufhalten, und da lag er in seinen alten Lumpen vor dem Gasthof in dem Graben, in den der Wirt ihn in seiner Trunkenheit hineingeworfen hatte, und der Wirt

stand in der Tür, als hätte er Derik gerade an die Luft gesetzt, und er drohte mit einer Anzeige bei dem gnädigen Herrn, dem Baron von Gablen, wenn Derik sich in seiner Trunkenheit noch einmal aufsessig erweise. Der Herr sei gerecht und werde die Gemeinde und die Familie endlich von der Last befreien. Da mußte Derik doch die Augen wieder schließen, und noch einmal rief er unwillkürlich nach dem Kammerdiener, obschon er nun doch schon nicht mehr an ihn und das traumhafte Erlebnis seiner Verwandlung glaubte.

Aber dann wurde er gestoßen, und als er wieder die Augen aufschlug, stand der Wirt vor ihm und trat ihn mit dem Fuß, als wäre er ein Tier, und er sagte auch zu ihm: „Ein Vieh bist du, Derik, nicht wert, daß man dir im Stall eine Streu gibt. Die ganze Nacht hast du nun hier gelegen. Schämen sollst du dich, wie du es treibst.“

Derik richtete sich mühsam auf. Ihm zur Seite lagen zerbrochen die beiden Flaschen, in denen er Essig und Öl hatte holen sollen. Er vermochte sich kaum aufzurichten. Sein Zeug war völlig durchfeuchtet, und die Nässe troff ihm unten aus der Hose.

„Steh auf“, sagte der Wirt, „oder ich hole den Knecht und lasse dir Beine machen. Unter solchem Zwang gelang es Derik mühsam, aufzustehen und sich nach Hause zu schleppen, ein Gespött der Kinder, die ihn umlärmten und deren er sich in seiner Schwäche nicht zu erwehren wußte. Er fürchtete sich vor seiner Frau, da er ohne Essig und Öl nach Hause kam und sich ihr nicht gewachsen fühlte.

Aber sie empfing ihn gnädig, wie sie ihn in solchem Zustand noch nie empfangen hatte, fragte auch nicht nach dem Essig und dem Öl oder auch nur nach dem Geld, das er vertrunken hatte. Sie richtete ihm sogar das Bett, daß er hineinschlüpfen konnte, nachdem er sich seiner nassen Kleider entledigt hatte. Er zog sich die Decke über den Kopf und versank bald in tiefen Schlaf. Da träumte er, er wäre der Baron Gablen, und seine Frau trug ein Kleid aus schwerem grünen Damast. Der Kammerdiener führte ihn auf die offene Veranda an die Frühstückstafel, der Gärtner durch den Park, und der Förster erzählte ihm von den Wildschäden auf den Feldern.

Er hatte eine Versammlung der Bauern und Bittsteller zu leiten und am Schluß ein Urteil zu fällen gegen Derik Fräser, den Trunkenbold. Gerade hatte er die Feder in die Tinte getaucht, um seine Unterschrift hinzumalen, da wurde er von unsanftem Rütteln aus dem Schlaf geweckt, und der Gemeindebüttel stand vor ihm mit einem Brief in der Hand. Derik erkannte das Schreiben gleich, es war sein eigener, von ihm unterschriebener Urteilsspruch gegen ihn selbst, gegen Derik Fräser, den Trunkenbold. Nun ging noch mehr als bisher Traum und Wirklichkeit ihm durcheinander. Wenn er seine Verwandlung nur ge-

träumt hatte, woher kam dann das Papier mit seiner Unterschrift?

Er wollte erklären, er sei nicht der Derik Fräser, hier läge ein Irrtum vor, aber der Gemeindebüttel ließ ihm zum Reden und Nachdenken keine Zeit, Derik mußte schleunigst in seine feuchten und zerlumpten Kleider fahren. Der Büttel hatte sogar eine lange Kette bei sich, mit der er herumklapperte, als ob er den Bauern fesseln wollte, und die Kinder standen ängstlich herum. Doch nahm er hernach von der Fesselung Abstand, aber er trieb Derik vor sich her, als wäre er ein Stück Vieh.

Im Dorf standen die Bauern vor den Häusern und lachten mit grinsenden Gesichtern hinter ihm her, der mit gesenktem Kopf vor dem Büttel trabte. So landete er in einem finsternen Loch des Schloßverließes und harrte dort Stunden um Stunden und Tag um Tag seiner Befreiung.

Traum und Wirklichkeit waren nun nicht mehr geschieden, immer und immer wieder gelobte er Besserung und fand in seiner Verzweiflung zu seinem besseren Selbst. Einen ungerechten Richter konnte er nicht anklagen, weil er sich gerichtet hatte.

So hätte er noch Monate warten müssen, hätte sich sein Weib, das er so sehr mißhandelt hatte, nicht entschlossen, Fürbitte beim Baron für ihn einzulegen. Darum wurde er nach einigen Wochen entlassen, ein zerknirschter Sünder, geläutert in der Buße, die er über sich verhängt hatte. Das Land, das er gepachtet hatte, blieb seiner Frau Hanna zugesprochen. Davon ging der Baron nicht ab, diesen Teil der Strafe mußte Derik bis zu Ende auskosten, daß er seine Frau nicht mehr mißhandeln konnte, sondern alle Tage seines Lebens von ihr abhängig blieb und immer eingedenk der Schuld, durch die er die unfreiwillige Buße sich auferlegt hatte.



Noch fehlt die Ergänzung zu dieser Geschichte, die, sich auszumalen, dem Leser vorbehalten bleiben mag: Ob es dem Herrn, hätte er den Bauern spielen sollen, nicht noch viel schwerer geworden wäre, auf die Not und Armut sich umzustellen als diesem, an das reiche Leben sich ohne Übergang zu gewöhnen? Denn immer noch, so scheint es, ist das Leben des Armen von mehr Abgründen umstellt als das des Reichen, wobei nicht gesagt sein soll, daß der Arme nicht auch mehr wirkliche und echte Reichtümer zu besitzen und zu verwalten vermöchte als der, welcher sich beschaffen kann, wonach im Augenblick sein Herz sich sehnt.